

Deutschland – Stadtstraßen, Wasserstraßen und Bahnen eingeschlossen – nur ca. 3% der Gesamtfläche der Bundesrepublik beanspruchen, die Autobahnen davon nur einen geringen Bruchteil.

Wie die gewaltige Steigerung des Kraftfahrzeugverkehrs in den letzten zehn Jahren zeigt, werden wir in Zukunft mit noch mehr Autos leben müssen. Was würde geschehen, wenn wir heute keine Autobahnen hätten? Aus der vorstehenden geschichtlichen Schilderung haben wir gesehen, wie schwer es war und wie lange es gedauert hat, das jetzige Autobahnnetz zu planen und zu bauen. Selbst für unser Frankenland ist das Netz der dringend erforder-

lichen Autobahnen noch nicht geschlossen. Können wir hoffen, daß politische und wirtschaftliche Einsicht dazu führen, daß wenigstens die noch fehlenden Streckenabschnitte des gegenwärtigen Grundnetzes in den nächsten Jahren vollendet werden? Für freundliche Beratung und Mitarbeit möchte ich mich herzlichst bedanken bei unserem Bundesfreund Reg. Oberbaudirektor H. Weiß und für Datenlieferung von Neubaustrecken und Überlassung von Bildmaterial bei Baudirektor Wrede der Autobahndirektion Nordbayern.

Dipl. Ing. Gottlieb Pfeiffer, Gräfenberger Str. 35, 8500 Nürnberg 10

Werner Lühmann

Mit Josef Dünninger im Land zu Franken

Entdeckung einer bibliophilen Kostbarkeit



Foto-Studio Irma de Selliers, Würzburg

Als Josef und Eberhard Dünninger 1978 in der Reihe "Rosenheimer Raritäten" ihr Buch "Erlebtes Bayern. Landschaften und Begegnungen" herausbrachten, fühlten sie sich verpflichtet darauf hinzuweisen, daß die darin enthaltenen Landschaftsskizzen und Ortsbilder *nicht in rascher Folge entstanden, sondern eher wie Jahresringe gewachsen sind, die den beständigen Kern unserer Kindheits- und Jugenderinnerungen umschließen.*

Jeder, der Josef Dünninger verbunden war – als Fachkollege oder Schüler, als Freund oder Landsmann schlechthin –, hat damals mit Freude und Genuß gelesen oder wiedergelesen (denn das eine oder andere war auch wohl schon als Hörbild über den Äther gegangen oder an abgelegener Stelle im Druck erschienen), was der große alte Mann der Volkskunde in Franken gemeinsam mit seinem Sohn Eberhard aus dem schier unerschöpflichen Vorrat seiner Erinnerungen in jenem mit den kräftigen Zeichnungen von Josef Versl illustrierten Büchlein zusammengetragen und aufgeschrieben hatte. Es wurde ein Erfolg, ohne Zweifel. Wie viele Male ist es wohl als Gabe

jemandem überreicht worden, der Dünninger gekannt hat oder noch immer ihm nahesteht – wer hat es nicht neben die zahlreichen Sonderdrucke der kleinen literarischen Kostbarkeiten gestellt, die Dünninger in den 50er und 60er Jahren neben der Fülle seiner wissenschaftlichen Publikationen verfaßte?

Von 1979 an erschienen sodann im Echter-Verlag Würzburg nahezu Jahr für Jahr jene schmucken Bändchen, von denen eines – das bislang letzte – Anlaß für diese Anzeige ist. Zunächst und wiederum zusammen mit dem Sohn Eberhard das mit vielen Schwarzweißphotographien ausgestattete "Angelus in Franken" (1979), für den Druck überarbeitete Skizzen fränkischer Dörfer, deren ursprüngliche Texte als sonntägliche Hörbilder in der Reihe "Zwölfuhrläuten" vom Bayerischen Rundfunk ausgestrahlt worden waren. Schilderungen, die *das Wesentliche und Charakteristische eines jeden Ortes in seiner Landschaft und in seiner lebensvollen Gegenwart festhalten* und zugleich auch *den ganzen Reichtum der fränkischen Heimat erkennen lassen* wollen.

Darauf dann die erste Sammlung von "Erinnerungen und Wanderungen" Josef Dünningers mit dem Titel "Heimat in Franken" (1980), diesmal ergänzt und bereichert durch Wiedergabe von Bleistiftzeichnungen des schon 1931 verstorbenen Würzburger Malers und Graphikers Rudolf Schiestl, dessen Talent wie kein anderes sich einfügt in die ebenso liebevollen wie von geistiger Durchdringung getragenen Lebensbilder des wandernden und dichtenden Wissenschaftlers. Dieser Band ist mir fast der liebste und vertrauteste unter allen geworden, die Erzählungen und Geschichten sind wohl die eindrucksvollsten aus dem wieder ans Licht gehobenen Schatz der Erlebnisse und Erfahrungen aus früher Zeit.

Und schließlich, als vorläufig letztes, ein Bändchen in ähnlicher Ausstattung wie das 1980 erschienene, gleichsam dessen Fortsetzung – "Im Land zu Franken" (1982).

Fünf Kabinettstücke Dünningerscher Erzählkunst, vereint unter dem Titel "Wege und Entdeckungen in Vergangenheit und Gegenwart" und illustriert nunmehr mit

Zeichnungen des oberfränkischen Malers und Volkskundlers Karl Bedal, Vater des Hausforschers Konrad Bedal aus Hof in Bayern. Es fällt schwer zu entscheiden, wer die glücklichere Hand hatte (oder hat), den Text zu begleiten – Schiestl oder Bedal. Beider Bildersprache folgt getreu dem Wort des Erzählers, das beharrlich ist, nachdenklich und forschend, schwer in Landschaft und Herkommen wurzelnd, doch zugleich auch heiter und frei, zuweilen festlich, so wie es fränkische Art ist, wenn vom Wein etwa die Rede ist und von den Festen, die der harten Arbeit des Jahres folgen. Mit kräftigem Strich, oft mehr andeutend als ausmalend, setzen sie beide ins Bildhafte um, was Dünninger sagen will. Eine gelungene Verbindung von Wort und Bild, hier wie dort!

Die ersten drei der fünf Stationen auf seiner Reise durch Franken hat Dünninger dem Leser schon früher vorgestellt, die beiden letzten sind – soweit mir bekannt – in dieser Form erstmals im Druck erschienen.

("Bildstöcke in Franken" in: "Unbekanntes Bayern", 1, München 1955, S. 87–97; "Maria in den Weingärten" in: "Frankenland", 10, Würzburg 1958, S. 65–75; "Wallfahrt nach Vierzehnheiligen" in: "Unbekanntes Bayern", 4, München 1959, S. 27 bis 34.)

Daß der Aufsatz "Bildstöcke in Franken" die Reihe der Betrachtungen einläutet, ist gewiß kein Zufall, zieht sich doch die liebevolle Beschäftigung mit den "Wahrzeichen fränkischer Landschaft" ebenso wie deren wissenschaftliche Erforschung gleichsam als roter Faden durch das Lebenswerk Dünningers.

Schon ein Jahr nach der Habilitation über Probleme volkstümlicher Heiligenverehrung in Süddeutschland erscheint der erste Aufsatz über das "Hochkreuz bei Bischofsheim vor der Rhön" (1935) – jenes *Sinnbild frühen Christentums*, dessen ragende Säule mit dem Kreuz an der Spitze Dünninger an die keltischen Steinmale der Bretagne erinnert, an eine Zeit der archaischen Steinsetzung, der frühen Missionierung durch Iren und Angelsachsen.

Nach dem Krieg dann der erste wissenschaftliche Forschungsansatz im "Bayer. Jahrb. f. Volkskunde" (1952): "Bildstöcke in Franken, Forschungsprobleme" (S. 45 f.). Entscheidend ist für den Volkskundler, *die Funktion der Bildstöcke im Leben des Volkes zu zeigen*. Frömmigkeitszeichen, religiöse Denkmale, aber auch Gemarkungs- und Grenzzeichen sind sie für Dünninger zuallererst – und eben auch *eine der großen Signaturen und Wahrzeichen der fränkischen Landschaft . . . unlöslich mit ihr verbunden*.

Den 1953 veröffentlichten "Wanderungen zu fränkischen Bildstöcken" ("Frankenbund, Bundesbriefe", 5) folgt sieben Jahre später das gemeinsam mit Karl Treutwein verfaßte Buch "Bildstöcke in Franken" (Konstanz 1960). Schließlich die Jahre der Feldforschung in Unterfranken mit den Schülern aus Würzburg, aus der zwei Dissertationen hervorgehen (Heinrich Mehl, "Bildstöcke im nördlichen Unterfranken" und Herbert Hopf, "Studien zu den Bildstöcken in Franken, insbesondere im Stadtbereich und Landkreis Würzburg"; beide 1969) sowie das stattliche Gemeinschaftswerk des Volkskundlichen Seminars der Universität Würzburg "Bildstöcke und Martern in Franken", hrsg. von Josef Dünninger und Bernhard Schemmel unter Mitarbeit von Jürgen Gottschalk, Herbert Hopf, Heinrich Mehl und Werner Zapotetzky (Würzburg 1970).

Hatte Dünninger schon 1952 die Anlage von Bildstockinventaren angemahnt (*Was wir brauchen, sind . . . vollkommene Sammlungen in den einzelnen Landschaften*), so gelang es in jener beispielhaften Gemeinschaftsarbeit zum erstenmal, so etwas wie eine Zusammenschau der Bildstockinventarisierung und -forschung in Franken vorzulegen. Der mit hervorragendem Bildmaterial aus allen fränkischen Landesteilen ausgestattete Band bot gewissermaßen die Quintessenz der bis dahin geleisteten wissenschaftlichen Anstrengungen der Würzburger Schule.

Im Nachgang dazu erschien in den folgenden Jahren noch eine Reihe von Aufsätzen und Büchern aus dem Kreis der Schüler und Dissertanten, von denen drei beson-

ders hervorzuheben sind, weil sie mehr als andere in der Tradition der Dünningerschen Betrachtungsweise wurzeln: Bernhard Schemmel, "Der fränkische Bildstock – Geschichtliche Aspekte" in: "Volkskultur und Geschichte. Festgabe für Josef Dünninger zum 65. Geburtstag", 1970. – Heinrich Mehl, "Fränkische Bildstöcke in Rhön und Grabfeld. Frommer Sinn und kulturelles Erbe", 1978. – Reinhard Worschech, "Bildstöcke. Wahrzeichen der Landschaft", 1981.

Doch zurück zu dem vorliegenden, schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert entstandenen, gleichwohl unverändert gültigen Text. Da wird die ganze Vielfalt künstlerischer Formgebung und frömmigkeitsgeschichtlicher Bedeutung jener Wahrzeichen fränkischer Landschaft beschworen, ist die Rede vom Bildstock als Ursprung einer Wallfahrt (Dettelbach) ebenso wie der Fingerzeig auf das schlichte Denkmal in der Gemarkung, dem Wanderer Rast und Trost spendend. Die bauerlichen Schutzpatrone bleiben nicht unerwähnt (beispielhaft für viele andere Sankt Wendelin) und die Vielzahl frommer Themen und Motive, vom Gedanken an jähren Tod über das Gotteslob bis hin zur Passion, dem zentralen Anliegen jedweder Darstellung christlichen Geschehens.

Immer wieder aber die Einbettung des frommen Zeichens in die bauerliche Alltags- und Arbeitswelt des heimatlichen Dorfes: *Wer in Franken die Bildstöcke nur kunstgeschichtlich betrachten wollte, dürfte der Sache bald müde werden; man muß fühlen, wie diese Bildstöcke heute noch im Leben der Menschen stehen, was sie ihnen bedeuten, wie die Menschen eines solchen Dorfes* (gemeint ist hier Goßmannsdorf im Haßgau, der Geburtsort Dünningers) *mit ihren Bildstöcken leben*.

Das ist die Heimat Dünningers. Da ist *alles beisammen, das Dorf und das Feld und die Wälder, das große fränkische Bild, und mitten darin, wie eine geheime Signatur, der Bildstock*. –

Ein anderer nicht weniger bestimmender, ja typischer Bestandteil fränkischer Kulturlandschaft sind ihre Wallfahrten und geistlichen Andachtsstätten. Insbesondere

die marianischen Wallfahrtsorte spannen sich – um mit Dünninger zu reden – wie ein *Netz geistlicher Kraftpunkte* über das Land und legen wie kaum sonst etwas Zeugnis ab von der das Wesen fränkischer Volkskultur durchdringenden Frömmigkeit, der Anteilnahme des Volkes am religiösen Leben in Geschichte und Gegenwart.

„Maria in den Weingärten“, das Marienkirchlein auf dem Kirchberg vor Volkach am Main, ist die zweite Station auf Dünningers Reise durch Franken. 1958 erstmals veröffentlicht (s. o.), wurde der Text unverändert noch einmal abgedruckt im ersten Band der 1966 erschienenen zeitgeschichtlichen Erzählungen in Wort und Bild „Schöne deutsche Heimat“ (S. 99–108). Wesentliche Teile der Studie fanden Eingang in das 1960 entstandene Buch Dünningers über die „Marianischen Wallfahrten der Diözese Würzburg“ (S. 79–84). Zu erwähnen ist in dem Zusammenhang ferner die Dissertation seines Schülers Hans Dünninger aus dem Jahre 1954, „Volks Glaube und Wallfahrt“ (erschieden unter dem Titel „Processio peregrinationis“ in den „Würzburger Diözesangeschichtsblättern“, 23/24, Würzburg 1961/62), in deren IV. Hauptteil sich der Verfasser u. a. auch mit der Marienwallfahrt auf den Kirchberg bei Volkach auseinandersetzt.

Weit spannt sich in der vorliegenden Betrachtung der gedankliche Bogen – vom Mons Dei, auf dem die Vogelsburg den verschlungenen Gang mainfränkischer Geschichte markiert, über die Rebgelände an den Flußhängen und die Obstbauerdörfer der weitflächigen Gäuhöhe bis hin zu den vielen kleinen Städten des Mainlandes, unter denen eine, Volkach, gewissermaßen beispielhaft ist für das, *was man das Fränkische nennt*. Inmitten dieser alten Kulturlandschaft aber, umgeben von Traube und Obstbaum als den beiden Symbolen bäuerlichen Schaffens und umkränzt von den zahllosen geschichtlichen Denkmälern einer gesegneten Landschaft, erhebt sich, gleichsam als *seelische Mitte*, auf dem Kirchberg die spätgotische Wallfahrt „Maria in den Weingärten“. Auch heute noch spüre man auf dem Wege dorthin *den Ernst geistlicher Pilgerschaft*, meint Dünninger,

jedenfalls gebe der durch die Jahrhunderte fortwirkende fromme Brauch ein *Szenarium ab von stiller und die Landschaft prägender und erhöhender Schönheit* (Mar. Wallf., S. 79).

Was indessen jene Kirche im Weinberg unter so vielen hervorhebe, seien zweifelsohne die beiden Darstellungen der Gottesmutter. Die bildhafte Beschreibung dieser Kunstwerke, ihre Einordnung in die Geschichte der Kunst ebenso wie ihre Zuweisung zum Gedanken der Wallfahrt gehört mit zum Schönsten und Treffendsten, was Dünninger geschrieben hat: *Noch vom Geist der Mystik geprägt* das eine, spätgotische Bildwerk – *eine leichte Spätzeitelegie, ein wenig verweltlicht und eher greifbar* die andere, vielgerühmte Madonna im Rosenkranz Tilman Riemenschneiders.

Am Schluß der Betrachtung Hinweise auf die mannigfaltigen Sagen und Legenden, die sich im Laufe der Zeit um die vergessene Wallfahrt rankten – so etwa die Erinnerung an jenen Volksglauben, der besonders zum Heiligtum in den Weinbergen passe, demzufolge *Maria die Kirche geschützt habe vor den Feinden, indem sie sie verbarg hinter einem Wall von Weinbergspfählen, wie sie die Häcker niederlegen, ehe sie im Frühjahr mit der Arbeit im Weinberg beginnen*. –

Von den weinstockgesäumten Hängen der unterfränkischen Lande geht es in den folgenden beiden Abschnitten der Reise hinüber in eine der schönsten Landschaften Frankens – in die Wälder und Auen des Fränkischen Jura, das *hell schimmernde Land am Obermain*, zu dessen geistigen und geistlichen Kraftzentren jene beiden Stätten gehören, die für Dünninger Ziel und Endpunkt seiner Wanderung sind: Vierzehnheiligen, die Wallfahrtskirche, und das Kloster Banz.

Daß Vierzehnheiligen, dieser Ort frommen Volkssinnes, nicht fehlt im Reigen der Geschichten, wird niemanden verwundern, der Dünningers lebenslange Beschäftigung mit dem Thema des Vierzehnnothelferkultes kennt. Das Heiligenbild überm Kinderbett, jenes immer wieder erinnerte Sinnbild heimischer Geborgenheit und Sicherheit, hat gleichsam beschwörend die wissen-

schaftliche Laufbahn des Vaters der fränkischen Volkskunde bestimmt. (Vgl. dazu "Kindheit unter großerlicher Hut", 1949, erneut abgedruckt in: "Heimat in Franken", S. 13; sowie "Dankansprache beim Empfang des Bezirkstages von Unterfranken auf Schloß Aschach am 7. Juli 1975" in: "Bayer. Blätter f. Volkskunde", 7, 1980, S. 76).

Der erste große Niederschlag wissenschaftlicher Erforschung der Ursprünge und Ausprägung der berühmten Wallfahrt findet sich im ersten Teil der (leider bis heute ungedruckten) Habilitationsschrift Dünningers: "Die vierzehn Nothelfer" (Würzburg 1933). Nach dem Kriege dann der wegweisende Aufsatz "Die Wallfahrtslegende von Vierzehnheiligen" in der (ersten) Festschrift für Wolfgang Stammer (Berlin 1953, S. 192–205), die minutiöse Ausdeutung der Überlieferung durch den leidenschaftlichen Philologen verbunden mit einer frömmigkeitsgeschichtlichen Interpretation von Funktion und Motiven der Legende aus der Sicht des Volkskundlers. *Was auf den Feldern von Frankenthal geschieht, die "Verortung" des Nothelferkultes, ist typisch für die Wallfahrtsbewegung des späten Mittelalters* (ebd. S. 199).

1959 erscheint im vierten Band der Reihe "Unbekanntes Bayern" erstmals die vorliegende Betrachtung. Im gleichen Jahr erfährt das Thema der Verehrung der Vierzehn Nothelfer Beachtung durch eine Reihe von Beiträgen, die der gelehrte Münsteraner Emeritus Georg Schreiber unter dem Titel "Die Vierzehn Nothelfer in Volksfrömmigkeit und Sakralkultur" ("Schlern-Schriften", 168) herausgibt und die Dünninger wenig später im 58. Jahrgang der "Zeitschrift für Volkskunde" (S. 155–158) einer kritischen Besprechung würdigt. *(Ungemein anregend im Ganzen, bleibt im Detail die genaue und überzeugende Feststellung doch nur an manchen Stellen greifbar.)*

Hinweise auf spätmittelalterliche Wallfahrtszeichen im Zusammenhang mit der Nothelferverehrung finden sich sodann in einem Aufsatz Dünningers mit dem Titel "Pilgerzeichen von Vierzehnheiligen", abgedruckt im 100. "Bericht des Historischen

Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg" (1964, S. 391–396). Der Vollständigkeit halber sind schließlich zwei lexikalische Artikel Dünningers über den Vierzehnthelferkult anzuzeigen: "Fourteen Holy Helpers" in Vol. V d. "New Catholic Encyclopedia" (1967, S. 1045/46) und "Vierzehn Nothelfer" in Bd. 8 d. "Lexikons der christlichen Ikonographie" (1976, Sp. 546–550).

Die "Wallfahrt nach Vierzehnheiligen" wird für Dünninger *mehr als eine Kunstreise zu der berühmtesten Kirche Balthasar Neumanns, sie ist ein weiter, oft mühevoller Weg, ist Gebet und Musik und Gesang bis zu dem Ort, an dem die vierzehn Nothelfer ihre Kirche haben*. Wie in seiner Jugend, so wandert der Erzähler auch diesmal zu Fuß auf der uralten Wallfahrtsstraße durch das nordfränkische Land. In Stadtlauringen, da wo die fromme Pilgerfahrt ihren Anfang nimmt, trifft er auf den alten Wallfahrtsführer Elias, in dessen Erinnerung ein halbes Jahrhundert gesegneter Geschichte aufleuchtet. Von den mannigfaltigen Aufgaben des Wallfahrtsführers ist nun die Rede, von den Anstrengungen der Prozession über viele Tage, auch von der geistlichen Verantwortung des Amtes, da ja kein Priester mitgehe unterwegs. Und von der Freude, die jeden ergreife, wenn endlich die Basilika erreicht sei und einer der Pilger vorausseile, die Wallfahrt anzumelden, damit sie von der Geistlichkeit feierlich eingeholt werde.

Anlaß genug, jene köstliche Anekdote zu wiederholen, die Dünninger unter der Überschrift "Ein Niederbayer in Vierzehnheiligen" 1964 in "Frankenland" (16, S. 129) aufgezeichnet hat:

Eines Tages kommen . . . Buben oben im Kloster an und melden eine Wallfahrt. Der Wallfahrtspriester geht mit den Ministranten hinab, findet aber unten nur einen Mann, der an seiner Tracht leicht als Altbayer zu erkennen ist. Auf die Frage, wo denn die Wallfahrt sei, antwortete dieser: "D' Wallfahrt bin i" – und läßt sich dann feierlich unter Glockengeläute zur Kirche hinaufführen.

In der Kirche selbst lenkt Dünninger sodann den Blick auf den Ort der Erschei-

nung, auf jenen Flecken Ackererde, um den der große Balthasar Neumann und nach ihm Johann Jakob Küchel Altar und Gotteshaus erbaut haben. Hier *bekommen die vierzehn Nothelfer, deren Verehrung schon länger als ein Jahrhundert in Süddeutschland lebendig war, . . . ein Stück seelischer Heimat, . . . errichtet der höchste Kunstverstand um . . . die Stätte frommen Volkssinnes sein schönstes Werk.* Diese große Spannung ist es, die für Dünninger das Wesen von Vierzehnheiligen ausmacht, das *Wechselspiel zwischen der einfachen Gläubigkeit des Volkes und der großen Gestaltungskraft des Künstlers, dem stummen Gebet des Hilfelehenden und dem Jubel des Raumes.*

Ein Zug frommer Pilger umkreist aufs neue den Altar. Und urplötzlich wird dem Betrachter der tiefere Sinn des Bauwerks verständlich: eine *kultische Urbewegung, das Umschreiten des Heiligtums*, wiederholt sich wieder und wieder im Raum, von der Umfriedung der Gnadenstätte durch den Altar über das vielfältige Spiel mit Kuppeln und Pfeilern, Gewänden und Säulen bis hin zu Schall und Echo der Gebete und frommen Lieder, die den Raum jeden Augenblick neu formen. –

Von Vierzehnheiligen ist der Weg nicht weit hinüber zum Kloster Banz, dessen schwergliedriges Bauwerk *wie eine Bastion der Geschichte dieses Landes auf dem hohen Rücken des Banzer Berges aufgemauert ist* und das doch gleich *einer hochehobenen Krone . . . die Landschaft ringsum beherrscht.*

Um die Einheit von Architektur und Landschaft geht es Dünninger und auch um die Prägung der Landschaft durch die baulichen Zeugnisse der Geschichte. *Die Verschmelzung von geistiger Bauidee und landschaftlichen Elementen* macht für ihn den besonderen Reiz barocker Bauten aus, und *so ist auch Banz ein Teil und zugleich auch die Vollendung der Landschaft geworden.*

In großen Zügen stellt Dünninger die Stationen der klösterlichen Geschichte vor: vom "castrum principale" der Gaugrafen und der Stiftung des 11. Jahrhunderts durch die Markgräfin Albarada über die Widrigkeiten mittelalterlicher Klostergeschichte

mit ihrer zwiefachen Abhängigkeit von Bamberg und Würzburg, die Zeit der neuerlichen Blüte im 18. Jahrhundert, als Banz Stätte gelehrter Tätigkeit und künstlerischen Lebens war, bis hin zur späten Epoche aufgeklärten Denkens, das im "Magazin für das katholische Deutschland" eines Placidus Sprenger hervorragenden Ausdruck fand, aber zugleich auch den Untergang einer langen Tradition einleiten sollte. 1803 brachte die Säkularisation die Aufhebung des Klosters, und nur dem fast zufälligen Interesse des Herzogs Wilhelm von Bayern, der es 1814 erwarb, war es zu danken, daß Banz als Sommerresidenz der bayerischen Herzöge für kurze Zeit noch einmal zur Mitte geistigen Lebens wurde. Ein Ausblick auf die neueste, wiederum geistliche Geschichte des Klosters beschließt die Betrachtung.

Banz als Teil eines *Systems geschichtlicher Kraftpunkte*, der benediktinische Klosterberg im Norden als Kontrapunkt zu den geistlichen Zentren von Bamberg und Langheim, das ist – um es mit den Worten Dünningers zu sagen – *die geschichtliche Sendung dieses fränkischen Leitbildes am oberen Main.* –

Zu Ende ist die Reise durch Franken im Paradies! So jedenfalls heißen die Dichter und Prediger des ausgehenden 17. Jahrhunderts in barockem Überschwang das Fichtelgebirge – *eine Schatzkammer und anmutiges Paradeis*, dessen vier Flüsse (Main, Saale, Eger, Naab) sich wie die Ströme des Gartens Eden alle Welt so auf Erden *in gleicher Weiß . . . das Fichten-Paradeiß . . . zertheilen.* Für den Wanderer von heute bleibt das weitgezogene Gebirge mit seiner *Vielfalt eigengeprägter Bergrücken, Täler, Hochflächen und Siedlungen* gleichwohl ein *Land von gelassener Stille*, dessen verborgene Wunder und Schätze stets aufs neue Spürsinn und Tatendrang des Menschen herausfordern.

Mit kundiger Hand geleitet Dünninger den Entdecker der zugleich wegen ihrer Reichtümer lockenden wie ob ihrer finsternen Unzugänglichkeit wenig geheuren Berglandschaft durch die Zeiten. Von Mathias Widmann, dem Hofkaplan des Pfalzgrafen Friedrich I. des Siegreichen,

der im späten 15. Jahrhundert mühselig das nördliche Gebirge durchquerte, über den 1599 bei Glaubenshändeln umgekommenen Poeten und Humanisten Caspar Bruschi, dessen "Gründliche Beschreibung des Fichtelberges" die Reihe der landeskundlichen Beobachtungen eröffnet (S. 75, Zeile 3 muß es 1599 heißen, nicht 1699!), bis hin zu Goethe und der romantischen Naturseligkeit eines Wackenroder oder Jean Paul spannt sich der Bogen dichterischer und topographisch-wissenschaftlicher Entdeckungsreisen.

Da wird die Schrift eines hochfürstlich-brandenburgischen Pfarrers namens Johann Will aus dem Jahre 1692 mit dem Titel "Das teutsche Paradeiß in dem vortrefflichen Fichtelberg" ebenso zitiert wie eine 1699 entstandene Reisebeschreibung des Arztes und nachmaligen Bürgermeisters zu Wunsiedel Johann Christoph Pachelbel oder – hundert Jahre später – die gelehrten Ausführungen Johann Theodor Benjamin Helfrechts, eines aufgeklärten Rektors am Gymnasium zu Hof. Wieder und wieder aber Karl Immermann, dessen "Fränkische Reise" im Herbst 1837 durch jenes *ganze, dunkelblaue Fichtelgebirge* für Dünninger zur zeitlos gültigen Schilderung des *Urgebirges der Erde* schlechthin wird.

Neben solcher Fülle literarischer Zeugnisse ist indessen ebenso auch die Rede von den Wahlenbüchlein, jenen vorzugsweise von venetianischen Bergleuten abgefaßten Niederschriften, die außer genauen Fundstellenverzeichnissen auch *Traditionen und Märchen* (Schmeller, II, 905) enthielten und *bey dem gemeinen Manne der Gegend sehr in Kredit standen* (ebd.).

Mit den alten Überlieferungen sei es überhaupt so eine Sache. Zwar ist es nach Dünninger *im Fichtelberg mancherorts nicht recht geheuer* und auch *heutigen Tags (könne einem) noch alles verwunschen und unheimlich vorkommen*. Das wilde Heer jage da wohl zur Nachtzeit über die Moore und allerlei Spuk und Unheil treibe sein Unwesen. Doch bringe die Abgeschiedenheit jener einsamen Weltgegend auch ebenso viele harmlose und freundliche Geister hervor, Koblode, dem Menschen wohl-

gesonnen, *es sey dann, daß man ihrer spotte und sie mit Fluchen reitze* (Pachelbel).

Und was schließlich den Menschenschlag angehe, der in dieser Sage haue, so zitiert Dünninger den Dichter Wackenroder: *Die Einwohner sind ein sehr höfliches, gutmütiges und freies Volk* – und fügt selber hinzu, daß man Geschicklichkeit und Erfindergabe, Fleiß und Gastfreundschaft an jedem Dorf, jeder Stadt ablesen könne. *Der Gewerbefleiß in den Tälern ist wie eine späte Erfüllung früherer Träume.* –

"Im Land zu Franken" – fünf Landschafts- und Kulturskizzen aus und über Franken aus der Feder eines ebenso sprachgewaltigen wie kenntnisreichen Wissenschaftlers und Pädagogen. Gedanklich manches wohl in der Tradition des von Dünninger so verehrten Lyrikers und Essayisten Konrad Weiß wurzelnd, dessen Sinn für das geschichtliche Gesetz, für die Bedeutung von Geschichte als *lebensspendende Gegenwart* (Nachwort Dünningers zu "Regensburg. Morgenbilder der Geschichte") auch hier hinter jedem Zeugnis von Detail und Gegenstand aufscheint.

Und doch so viel unverwechselbar Eigenes: die bedächtige Sprache, maßvoll und einfühlsam, das jeweils Besondere von Zeit und Landschaft auf das Genaueste erfassend, aber auch heiter, frei und getragen von der alles überstrahlenden Liebe zur Heimat. Diese tiefste und beständige Kraft, aus der Dünninger Zeit seines Lebens geschöpft hat, die ihn nie verließ und von der er allen, die mit ihm zusammenarbeiten durften, in reichem Maße mitteilen wollte, diesem Urgrund seines Denkens und Handelns sind auch die Worte und Gedanken des vorliegenden Büchleins entsprungen, das recht betrachtet eigentlich ein "großes" Buch geworden ist.

Vor zwanzig Jahren beschloß Dünninger in Würzburg einen Vortrag mit dem Titel "Die Heimat der Brüder Grimm im Kinzigtal" (abgedruckt in: "Frankenland", 16, 1964, S. 257–262) mit den Worten: *Es war nicht ein geringer Teil des Lebensglücks der Brüder Grimm, daß sie eine solche Welt als heimatlichen Grund besaßen, auf den sie sich immer besinnen konnten und zu dem zurückzukehren sie zu den schönsten*

Augenblicken ihres Lebens zählten. Wie sehr treffen diese Gedanken zu auf die hier wieder oder neu vorgelegte "Entdeckung einer Landschaft in der Erinnerung eines Wanderers"!

Ein Buch ohne Wenn und Aber, ohne Fußnoten und Register, die nur den Blick für das Wesentliche verstellen würden: die Summe wissenschaftlicher Erkenntnis, gegossen in die ureigene Sprache dessen, dem Ehrfurcht vor der Geschichte und Liebe zur Heimat höchste Erfüllung im Leben war.

Wir danken Josef Dünninger für seinen fränkischen Reisebilderbogen durch Franken und wünschen uns, daß diesem Kleinod noch viele andere folgen mögen.

Bibliotheksrat Dr. Werner Lühmann, Keltenstraße 10g, 8902 Neusäß-Steppach

Bibliographie:

Dünninger, Josef: Im Land zu Franken. Wege und Erinnerungen in Vergangenheit und Gegenwart. Mit Zeichnungen von Karl Bedal. Würzburg: Echter, 1982. 95 S.

Fritz Berger

Aus fränkischen Museen

Das Rangau-Handwerker-Museum in Markt Erlbach

Der Rangauort Markt Erlbach im Schnittpunkt des Städtedreieckes Fürth – Ansbach – Neustadt/Aisch liegt im nördlichen Teil des Naturparks Frankenhöhe. Er ist der sechstgrößte Ort mit über 4000 Einwohnern im Landkreis Neustadt/Aisch-Bad Windsheim.

Der bereits 815 als Villa Erlabach bezugte Ort, genannt nach dem vorbeiflie-

Benden Bach gleichen Namens, ist eine der ältesten Ansiedelungen Frankens und hatte bereits in früher Zeit große Bedeutung als Mittelpunkt des kirchlichen Lebens und der Verwaltungen. Seine Entstehung verdankt er der Kreuzung mehrerer Straßen des fränkisch-karolingischen Straßensystems. So lesen wir in der Pfarrbeschreibung aus dem Jahre 1895:



Das Handwerkermuseum